

Der Weinhausler

Kriminalgeschichte von August Butcher.

(Fortsetzung.)

Neben der ehemaligen Seelenhofferin sah ein bildhübsches Mädchen von etwa zwanzig Jahren. Das war die sogenannte „Schnellermei“, die den kleinen Viehstand und die paar Ackerlein mit dem Viehsohn zu besorgen hatte, die zu dem neuen Hause geschlagen worden waren. Denn etwas umtreiben mußte man doch noch, sonst wäre es gar zu langweilig gewesen. Das Mädchen war also eine Art Magd, wenn es auch — wenigstens beim Seelenhoffer — eine gewisse Ausnahmestellung genoss. Die Schnellermei war eine Waife und hatte ihren wunderlichen Namen von ihrer Urgroßmutter geerbt, die vor Zeiten „Schneller“ gelponnen und verkauft hatte. Diese hatte auch Marie geheißen und man hatte sie nur „Schnellermei“ genannt.

Unlere Schnellermei war hoch und schlant gewachsen, von vollen Formen und mit einem energischen feingehakten Gesicht, in dem unter einer reichen, dunklen Haarkrone zwei dunkle tiefe Augen standen. Das Mädchen hatte fast etwas Unnahbares in seiner Art, und war schon weit eher geeignet, eine Rentiere vorzustellen, als die alte Weinhauslerin, die aus verschiedenen Gründen einen stillen Haß gegen das schöne Geschöpf hatte. Sie ließ ihn aber nur in unbewachten Momenten merken.

Die Wei las jetzt, wie an jedem Abend, aus der Heiligenlegende vor, denn ihre Herrin hielt viel auf diesen frommen Brauch und war schon seit Jahren darauf bedacht, in den Ruf großer Frömmigkeit zu gelangen, was ihr auch teilweise geglückt war. Dem alten Weinhausler waren diese Vorlesungen zugleich an genehm und unangenehme Stunden; angenehm, weil diese junge frische Stimme sich so gut anhöre, unangenehm insofern, weil er kaum die Hälfte von dem Gesehenen verstehen konnte, seitdem die „Faulenzia“ seinem Gehör so böß mitgespielt hatte, und weil sein Weib ihn trotzdem am Schluß auszufragen pflegte wie einen Schuljungen, bis er endlich grob wurde.

Die Schnellermei las heute wieder mit ihrer angenehmen Stimme, die sich fast wie leiser und doch klarer Glockenton anhörte: „Der achtzehnte Tag im Monat September. Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof. — Man sieht öfter auf Bildern einen alten freundlichen Bischof dargestellt, mit einem Säckel in der Hand, dessen blanke Inhalt er an die ihm umlagernden Bettler verteilt. Dieser Bischof ist der heilige Thomas von Villanova.“

„Was hat er in der Hand gehabt?“ fragte der Weinhausler, der aus seinem Hiadammern aufsprang. „Einen Säckel voll Geld“, schrie ihn sein Weib an, „hößt du denn heute wieder garnichts? Er ist also auch ein reicher Mann gewesen.“

„Er hat es aber den Armen ausgeteilt“, ergänzte energisch und doch bescheiden die Schnellermei, die der Seelenhoffer noch am besten verstand. „Das hat er ganz recht gemacht“, meinte nachdenklich der alte Mann im Sorensessel. „Almosen geben armet nicht, und man kann sich damit vielleicht von allerlei loskaufen.“

„Aber was man weggibt, hat man nicht mehr“, war die Seelenhofferin ein wenig giftig ein. „So ein Bischof ist zum Almosengeben auf der Welt, aber unferens braucht sein Sach!“

Da niemand mehr etwas sagte, las die Schnellermei gelassen weiter und kam nach einiger Zeit an die Stelle:

„In dieser Zeit starben seine Eltern, und Thomas überließ das ihm zugefallene Erbe den Armen und verwandelte das väterliche Haus in ein Spital.“

„Etwas geerbt hatte er?“ fragte der Schwerhörige.

„Freilich“, bestätigte eifrig seine bessere Hälfte, „der hat schon Geld gehabt und ist von rechten Leuten hergekommen.“

„Hat aber alles den Armen überlassen, und aus dem Vaterhaus so gar ein Spital gestiftet“, ergänzte die resolute Vorleserin.

„Das muß ein guter Mann gewesen sein“, meinte nachdenklich der Weinhausler.

„Natürlich, sonst wäre er kein Heiliger geworden“, sagt sein Weib. „Du wirst freilich dein Lebtag lang teurer, auch tausend Jahr nach deinem Tode nicht.“

„Es kann nicht alles heilig sein“, meinte er etwas überlegen; „es fehlt sogar die noch allerlei dazu. Aber es greift mich doch an, wenn solche Leute alles herschenken, und ich meine auch unferens könnte vielleicht mit so etwas die Seele aus dem Feuer laufen.“

„Nicht tun, und magt in seinen alten Tagen den Bettelhäusern nachlaufen, wäre noch besser“, meinte hart die Weinhauslerin. „Mit Schenken macht man bloß Lumpen, das hast du schon oft genug und erst heute wieder erfahren. So was ist nur für Bischöfe, die dazu auf der Welt sind. Gar zu gut ist lieblich. Bies weiter!“

Gehorsam, wenn auch mit einer leichten Falte zwischen den schönen Augen, willfahrte die Schnellermei. Sie wurde auch nicht mehr unterbrochen, aber von dem Weinhausler mit gesteigerter Aufmerksamkeit angehört, als es gegen den Schluß hieß:

„Er gab vor seinem Tode noch heilsame Ermahnungen, und ermunterte alle zur Liebe und Frömmigkeit Gottes sowie zur Warmherzigkeit gegen die Armen. Als er am Vorabend seines Todes hörte, daß noch einiges Geld da wäre, sagte er zu den Seinigen: Ich beschwöre euch im Namen Jesu Christi, daß ihr es heute noch unter die Armen verteilt; ihr erweist mir damit den größten Gefallen! Ebenig, ließ er das wenige Hausgerät verteilen das er hatte, und nachdem alles vererbt war wendete er sich an den Gekerkerten und sprach: Ich sage dir Dank, mein Heiland, daß du mir die Gnade erlässt zu sterben. Du hast mir die Verwaltung deiner Güter anvertraut, und ich habe sie nach deinem Willen ausgeteilt.“

„Ein großartiger Mann“, rief der ehemalige Seelenhoffer. Er hatte diesen Abschnitt ausgezeichnet verstanden. Erstens hatte er nämlich — befangen in einer gewissen rühmlichen Stimmung — aufgepaßt wie ein Hefelmadner, und zweitens hatte die Schnellermei mit so erhobener Stimme gelesen, daß sie ihm fast erhaben vorgekommen war. Weniger erhaben war sie jedenfalls der Weinhauslerin erschienen, denn sie hatte der Vorleserin mehrmals ziemlich derb auf den Fuß getreten, was aber nichts half.

„Freilich ist er ein großartiger Mann gewesen“, bemerkte die Herrin des Hauses mit diplomatisch gedämpfter Stimme.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch als Zugabe gegeben werden“, las das energische Mädchen ernst weiter. Sie hatte diesen Spruch schon oft gelesen und noch öfter von ihrer Meisterin gehört, die ihn hier aber höchst unpassend angewendet fand.

„Es kommt mir eben vor“, meinte der Weinhausler in seiner schlagenden Manier, „daß man bei Lebzeiten noch zum Rechten sehen und so gut als möglich reinen Tisch machen soll. So hat wenigstens der Parterre heute auseinandergelegt, wenn ich ihn recht verstanden habe. Du bekommst deinen redlichen Teil, wenn ich vor dir abfahren sollte, was noch nicht einmal gewiß ist, und mit dem andern kann ich tun was ich will.“

Es muß hier bemerkt werden, daß die beiden alten Leute nicht auf Gütergemeinschaft, sondern nach dem sogenannten Landrecht verheiratet waren. Und da der Löwenanteil an dem Vermögen von Anfang an dem früheren Seelenhoffer gehörte, so war er, solange er nicht durch ein Testament alles aus den Händen gab, Herr der Situation.

„Aber du hast keine Kinder“, bemerkte mit dem zartesten Regier der Seelenhofferin, „und den Armen kann dann ich einmal die ganze Päckete hinterlassen, denn allem nach mußst du vor mir abfahren, wenn ich dir auch das ewige Leben schon auf dieser Welt wünsche.“

Wenn der fromme Bischof so daran gewesen wäre, so hätte er jedenfalls auch auf diese Art bestimmt und nicht alles an Leute weggegeben,

die nur Maulaffen feilhalten und ihn nachher vielleicht ausgelacht haben. In Selteneit, wo der Bettel sack an der Wand verzweifelt, kann man nicht tun wie die großen Herrn die nicht Kind noch Regel haben.“

„Aber Bala“ (hinter diesem Namen steckte übrigens nur eine entfernte Verwandtschaft) war hier die Schnellermei in ihrer ruhigen und doch bestimmten Weise ein. „Ihr redet, als ob ihr im Viehhaus gewesen wäret. Mir lang es ja gleich sein, wenn er dies oder jenes oder alles vermachte, und ob er dem klugen Thomas von Villanova nachfolgen will oder nicht. Aber wenn ihr immer sagt, er habe nicht Kind und Regel, so ist dies nur halb wahr. Ihr habt ja den Christian, den ihr beide schon vor Zeiten wie eigen angenommen habt. Dem wird man doch auch etwas zufallen lassen, und er gehört auch zu den Armen.“

Während der Weinhausler nachdenklich nickte, fuhr sein Weib giftig auf:

„So, geht's da hinaus? Der Christian wird das Kind machen sollen und du vielleicht die Regel? Vielleicht siehst auch noch was anderes dahinter! Ueber den Bursch ist nichts aufgeschrieben und fest gemacht worden und man konnte ihn vor heute auf morgen vor die Türe setzen, und über dich erst recht nichts. Die Geschleidererei ist vor Zeiten mit Malgen und Kad gestrafft worden, wie ich in Büchern gelesen habe; aber heutzutage sind die Gesetze nur Handhabe für hergelauene Leute.“

Sie hatte sich in einen gehässigen Jörn hineingeredet und ihre stark bebühnten Augen flammten feurig. Die Schnellermei aber hatte sich rasch erhoben, die Brauen zusammengezogen und sagte kurz:

„Ein solches Wort will ich nicht mehr hören, oder ich gehe morgen aus dem Haus. Ich für mein Teil will nichts — und wenn man von Erbseiderei reden wollte, müßte man vielleicht wo anders hindeuten. Ich habe nur ein Wort für den Christian eingelegt, dem so was nicht einmal in den Sinn kommt, denn er ist viel zu gut dazu. Daß das viele Geld den Frieden nicht immer bei sich hat, hab' ich schon oft genug gesehen; es reitet sich zu unsicher auf den runden Geldstücken. Gut! Nacht miteinander! Ich für mein Teil will zum heiligen Thomas ein Vaterunser beten.“ Damit griff sie nach der Tür und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Die alten Leute starrten beide eine kleine Weile auf die geschlossene Stubentür, die Frau mit zusammengepreßten Lippen, der alte Mann mit einem leisen Lächeln auf den Seinigen.

„Gerade wie ihre Mutter, die mir vor Zeiten fast den Rang abgelassen hätte“, sagte die Weinhauslerin.

„Gerade wie ihre Mutter selig“, wiederholte fast behaglich der Alte, in dem alte Erinnerungen aufzufliegen schienen, denn er versank in tiefes Nachdenken, das sich fast zu einem Schlafen ausdehnen drohte. Das war aber nicht nach dem Plane der Weinhauslerin, denn erstens war es noch zu zeitig zum Schlafengehen, und dann hatte sie noch etwas Besonderes vor. Daß die Schnellermei so rasch verschwunden war, paßte ihr gerade. Noch lieber hätte sie gesehen, wenn sie ihrer halben Erziehung nach gleich ganz aus dem Haus gegangen wäre. Aber was nicht ist, das konnte ja noch werden, und mit guten Rat es brachte man schließlich auch den Christian los, dafür hatte sie schon halb einen Plan eronnen. Nur mußte man dabei sehr vorsichtig umgehen, denn der alte Seelenhoffer hatte nun einmal und aus gewissen Gründen an beiden jungen Leuten „den Karren gefressen“, und so schwerfällig und beschränkt er auch im allgemeinen war, in gewissen Dingen und Stunden zeigte er sich bodenreinig wie ein Mülleffel, wie die Alte manchmal zu sagen pflegte. Hatte sie nur erst das Nest ganz in der Hand, so wollte sie der Klinge schon die rechte Richtung geben.

Vorerst ließ sie alle Unebenheit in links liegen und tat so freundlich wie nur möglich. Sie holte vor allem noch eine frische Wein aus dem Keller, der sonst nur an Festtagen getrunken wurde, und sagte fast gärtlich:

„Heute mußt du ein übriges tun, daß ein besserer Humor in dir aufkommt; der Wein da macht dir einen guten Magen, und du vergißt dabei was die hier und da übers Leber triecht. Ich nehm' auch ein Glas, und wir denken aus dem Frinken in die Zeiten zurück, wo wir noch jung gewesen sind. Allein sind wir auch, der Christian wird wohl nicht so bald zurückkommen.“

„Der sieht noch gut“, meinte der Alte, indem er den Wein behaglich löffelte und dabei überlegte, was sie wohl beabsichtigte. Er kannte die Kagenpöten aus Erfahrung. „Er karrt mit dem jungen Lehrer, mit dem er die Freunde geworden ist“, fuhr der Weinhausler fort. „Er sieht in ihn wie in einen Spiegel, und der andere macht es gerade so. Meinertwegen, es geht auch ja nichts an.“

„Freilich“, gab sie geschmeidig zurück, „was geht uns der Lehrer und schließlich auch der Christian an? Wenn du auch meinst, du müßtest am Christian wegen seines Vaters selig, und auch an der Mei wegen ihrer Mutter etwas gut machen, so ist das eigentlich schon längst weit gemacht, denn sie haben ein gut Brot bei uns gehabt. Doch das sind keine Sachen und ich rede dir nichts daran, so weit kennst du mich. Der junge Lehrer gefällt mir nicht recht; er könnte dem Christian vielleicht mehr als einen Floß ins Ohr setzen.“

„Weisheit genug wäre er dazu“, betonte der angelegte Weinhausler, der beim Wein alles verstand, was er nämlich verstehen wollte.

„Freilich, stolz ist er auch und steckt mit den Burschen vielleicht noch an.“ So hochgetragenem Lehrer hat man zu unseren Zeiten nicht gehabt“, stimmte sie ihm bei. „Sie haben früher nicht viel geapolt. Aber wegen seinem Gesehitem braucht kein Wort zu verlieren; du bietest jedem das Wasser noch in beiden alten Tagen. Und wer das Geld hat, braucht eigentlich nicht einmal einen Verkauf. Du hast also auch in dem Stück den Ueberfluß, dich sticht (übertrifft) nicht so leicht einer.“

Sie hatte sich vertraulich an das Tischende neben seinen Großvater hin gesetzt und schenkte ihm immer wieder ein.

Der Alte lächelte geschmeichelt, denn wenn man ihn für geldst verkauft, betäubt ihn dies mehr als der Wein oder das Vieh auf seinen Reichtum. Beweis genug, daß es mit seinem Wissen nicht weit her war.

„Wir müssen aber auf unsere alten Tage denken“, fuhr sie fort. „Du hast doch nicht vergessen, daß wir leghin miteinander abgerechnet haben? Große Sachen, vergißt du ja nie. Auf heute Abend habe ich den Krautschneider herbeigeholt.“

„Ruck dir das allemal noch im Kopf herum?“ fragte er ein wenig misstrauisch.

„Warum nicht?“ sagte sie schmeichelnd. „Geld und Gesebent darf man nicht verzetteln, sondern muß es an einen solchen Töner, wo man es gleich zur Hand hat. Es kann brennen, es können Diebe kommen, man kann plötzlich wegsterben, und da wüßt' ich nicht mal wo ich überall suchen müßte.“

Die letzte Bemerkung verknüpfte ihn ein wenig, weil sie immer voraussetzte er müsse einmal vor ihr abfahren in die Nachbarschaft hinüber, von wo die Grabsteine und Kreuze vielberedt, wenn auch arbestimm, im Mondlicht herüber leuchteten.

Aber sie fuhr unbeirrt fort: „Ich will damit nicht sagen, daß es grad so kommen muß, aber so ist einmal für gewöhnlich der Lauf der Welt. Der Krautschneider, der ja mit allen Stunden geht, meint gerade so. Und zu alledem bist du doch der Herr darüber und hast den Schlüssel.“

„Aber man könnte es wieder auf Zins anlegen, wie früher“, bemerkte er nachdenklich; „wenn das Geld nicht rolliert, bringt es nichts ein.“

„Ein gesehiter Mann bist und bleibst aber doch“, meinte sie anerkennend. „Aber das alles kann man später bei jeder Gelegenheit noch machen, und dann haben wir ades auf einem Haufen. Jetzt aber hast du es in allen möglichen Winkeln versteckt, wo es kein Mensch finden kann. Und noch was: Du machst doch bald ein Testament,

in dem du mir so ziemlich alles ver schreiben läßt. Dem Christian, und mir, innetwegen auch der Schnellermei, kann man ja am Ende ein paar hundert Gulden zukommen lassen. Ich kann nicht ableben“, sagte sie lauernd hinzu, „daß du mich die in Freud und Weh untertänig gewesen ist, auf den ich teil legen und den Samaritanern die fetten Hüften unter die Hufe jähren wüß, wie die Frau Vase von Sauerreich munkeln. So ein Mann bist du nicht. Die Armen bleiben doch arm, wenn du auch alles unter sie aufteilen wüßtest; es reicht keinem viel, und jeder tate dich doch noch in Gnade verlastern, wie nun die Leute einmal sind. Zu allem ist die Sache mit dem Krautschneider schon verabredet, und er wird wohl mitbringen, was man braucht.“

Fortsetzung folgt

Hassan, der Salbenhändler.

Eine heitere Geschichte aus dem Orient.

An der Marktecke, wo der Weg nach dem Bazar der Kaufleute mit Erde und Zuoeten abzweigt, stand Hassan, der Salbenhändler, und bot seine Waren feil. Wie sich aber das kleine zierliche Männchen schon äußerlich viel von den meisten seiner Genossen in ihrer derben Ungeschicklichkeit unterschied, so war das noch weit mehr in der Art der Fall, wie er seinen Handel betrieb. Er erfüllte nicht den ganzen Markt und dessen Umgebung mit Geschrei und der aufdringlichen Mahnrrede, wie sonst die Verkäufer ihrer Sachen anriefen. Ganz im Stillen machte er seine Geschäfte, und diese Geschäfte gingen dabei mit schleich.

„Schöne Suleima“ — flüsterte er und berührte leise den Schleier der Jungfrau, die mit ihrem Gazellen Schritt die Gasse überquerte — „schöne Suleima, wenn etwas würdig wäre, den Frühtschenglanz deiner Lippen zu erhöhen, so müßte ich dir dafür diese Salbe aus dem ersten Ambra ans Veste empfehlen.“

Und Suleima, selbst wenn sie nicht diesen, sondern einen anderen wohlklingenden Namen trug, verfaunte nicht, mit sanftem Eröten und einem scheuen Lächeln ein Büchlein seiner Salbe in ihrem Beutel verschwinden zu lassen und ihm dafür etliche Pfaster in die behäutigen vorgestreckte Hand zu drücken.

„Was könnte dem edlen Bart des tapieren Kriegers besser anstehen, als eine Salbe aus kräftigstem Zedernholz mit der Zugabe milden Thymians?“ murmelte er, wenn der stolze Hauptmann der Zanitscharen vorüberschritt — und der edle Krieger müßigte seine Gile, warf einen wohlgefälligen Blick auf das Dargebotene und hefte es mit einer gnädigen Handbewegung und gegen entsprechendes Entgelt in den Gürtel.

„Der“ — sprach Hassan in der nächsten Minute zu dem reichen

Kaufmann, der im Erwägen wichtige Geschäfte seinen Pfad kreuzte — „deine Lieblingsgattin, die herrliche Zoraide hat den Abasterantlig, vom Schein des bleichen Mondes überhaut, wird ihrem Herrn und Gebieter hold lächeln wie die Abenddämme den aufgehenden Gestirnen der Maimacht, wenn du ihr diese köstliche Salbe überreichst, die ihren blauen Wangen den magischen Glanz junger Pfirsichblüten verleiht!“

Und der reiche Kaufmann blieb stehen und wag die angepreisene Ware mit einem blinkenden Goldstück auf.

So wußte er für Jede und Jeden etwas anderes — und wenn er abends seine Schätze ordnete und in der diebesüchtigen Laube verschloß, schmunzelte Hassan und war mit dem Ergebnis sehr zufrieden.

Als er aber wieder einmal seine Waren aufzählte, stand Muley vor ihm, der weise Terowid, schützelte mitleidig das würdige Haupt und sprach im Tone strenger Enttaltung:

„Hui! Seit langem beobachte ich dich und sehe, wie du die Eigenliebe all der Menschen ausnützt, die tagsüber bei dir vorbeisind! Oder willst du etwa bestreiten, daß du alle die Salben, die du so verschieden mit den erdenklichsten Wirkungen anpreist, insgesamt aus dem nömlichen Topfe nimmst?“

Da lachte Hassan demütig das Haupt und sprach mit leiser, zerfurchter Stimme:

„Du Weiser aller Weisen, was vermöchte deinem Nerkbilde zu entgehen? Aber du kennst auch die Stellen der Weisheit und verstehst zu würdigen, welche mächtige Verlockung darin für einen armen Mann liegt, der von den wenigen Denaren, die er hier verdient, kein und der Seinigen Dasein fristen muß!“

Der Weise betrachtete ihn kumm und strich sich im Gesicht seiner Ueberlegenheit den mächtigen Bart.

„Freilich“ — sagte der Händler unterwürdig bei — „einem Manne wie dir würde ich niemals wagen, betrie anzubieten! Wenn je etwas deiner wert wäre“ — sagte er ehrerbietig hinzu — „so könnte es höchstens diese einzige aller einzigen Salben sein, bereitet aus dem Frühlingssaft der Libanonkiefer und den ersten Taupeten in Kette der Lotos, fähig, dem Auge des Weisen einen besonderen, seiner Seele würdigen Glanz zu verleihen, daß alles Welt staunen die geistige Ueberlegenheit des ersten Gelehrten unserer Vaterstadt erkennt!“

Mit gemessener Würde und doch in einer gewissen Hast griff der Terowid nach dem dargelegten Büchlein und ließ es in seinem Mantel verschwinden, während er dem Händler ein paar Kupfermünzen auf den Tisch warf.

Hassan aber sah ihm nach und lachte verschmitzt.

Dann packte er seinen einzigen Porzellantopf ein. Auch des Weisen Salbe stammte daraus.

Cash Register zu verkaufen!

War bloß einige Monate im Gebrauch. Der Register ist bei der National Cash Register Co. in Toronto gemacht worden. Die Marken zeigen 5, 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 50, 60, 70, 80, 90c und \$1.00 Einlagen. Die Maschine zeigt ferner: Die Zahl der Kunden, die Zahl der Verkäufe, die ganze Einnahme des Tages abdiert, und wie oft der 1 edel gehoben wurde. In der Seite ist der laufende Kontroll-Papierstreifen, die Geldlade enthält eine Abteilung für Papiergeld und 3 für Silber. Die Maschine ist das neueste Modell und befindet sich in besten Zustand. Anfragen richte man an B. B. Hayes, Box 261, Humboldt, Sask., oder persönlich im Humboldt Hotel, Humboldt.

Das Neue Mehl

Wir wünschen unserer werten Kundenschaft bekannt zu geben, daß wir jetzt ein gutes, gleichmäßiges Mehl herstellen, in Uebereinstimmung mit den Anordnungen der Nahrungsmittel- Behörde.

In der Hoffnung, daß Sie uns auch weiterhin Ihre Kundenschaft zuwenden, und daß das Neue Mehl Sie zufriedenstellen möge, zeichnen ergebenst

McNab Flour Mills, Limited
HUMBOLDT, SASK.